

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 12

Artikel: Wo stehen wir? : Zur Lage (zweites Stück)
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo stehen wir?

Zur Lage. (Zweites Stück.)

Und nun — wo stehen wir?

Der erste Akt des großen dreiaktigen Weltdramas ist zu Ende, der zweite hat begonnen. Mit wahrhaft betäubender Schnelligkeit und Wucht hat sich eine Verwandlung der Welt vollzogen. Die Welt liegt völlig anders vor uns, als noch vor wenigen Monaten. Und nun — was sagen wir dazu?

Als vor viereinhalb Jahren das Weltgericht über uns hereinbrach, da haben wir in dieses hineingeschaut mit großen Hoffnungen. Diese verdichteten sich zu einer einzigen: wir erwarteten den Sturz des Reiches der Gewalt in allen seinen Formen, den groben und den feinen, vom Militarismus, Kapitalismus, Imperialismus bis zu dem Götte, der nur das letzte Wort der Gewalt ist und dem Christentum, das ihm entspricht. Und nun, wie steht es damit? Sind diese Hoffnungen erfüllt?

Nichts ist berechtigter, ja notwendiger, als daß wir nun diese Frage stellen und zu beantworten versuchen, jetzt, wo der Vorhang hinter dem einen Akte gesunken ist und er sich vor einem neuen wieder hebt.

Dieses neue Bild zeigt uns eine ins Chaos zerfallende Welt. „Und die Erde war wüste und leer.“ Nebel und Finsternis liegt auf ihr. Verwirrung herrscht, Chaos, Tohu-wa-bohu. Die Kampfesstellungen, die wir während des Krieges eingenommen, verschieben sich. Die Frage: „Wo stehen wir?“ wird ergänzt durch die andere: „Wo gehören wir hin?“

Während wir das letztemal von dem sozialen Bürgerkrieg ausgingen, wie er unser Land erregt, und uns erst am Schlusse zur Betrachtung des entsprechenden Weltkampfes erhoben, so wollen wir diesmal von ihm ausgehen, und zwar zunächst von seiner politischen Form. Unsere Frage ist also: Wie steht es denn mit unseren Hoffnungen? Wie mit dem Reich der Gewalt? Ist es besiegt oder nicht oder sind wir doch seinem Sturze näher gekommen oder nicht?

M. a. W.: unsere Frage ist, wie es mit der Hoffnung auf die Niederwerfung des Militarismus, der Aufhebung des Krieges, dem dauernden Frieden und dem Völkerbund stehe.

1.

Die Antwort scheint betrübend lauten zu müssen: Es steht, scheint es, schlecht, und dies in dem Augenblicke, wo es eigentlich glänzend stehen müßte. „Die Behandlung der Mittelmächte durch die siegreiche Entente zeigt, daß alle ihre Reden von Recht und Freiheit, Besiegung des Krieges und Völkerbund nur Fahnens waren,

die man brauchte, um den Kriegswillen der eigenen Völker aufrecht zu erhalten und den der feindlichen zu brechen," so hören wir es nun von allen Seiten tönen.

Was ist davon zu halten?

Diese Rede hat jetzt natürlich den Augenschein für sich. Und doch ist sie etwas kurzatmig, wie so vieles, was in diesen Jahren zeitweilig großen Lärm verführte. Es ist Folgendes zu bedenken:

Wir leugnen gar nicht, daß das Verhalten der gegenwärtigen politischen und militärischen Leiter der Entente dem Sinn der Stunde auf keine Weise gerecht wird, daß es der Großherzigkeit und der Weisheit gleichmäßig entbehrt. Wir haben uns darüber auch mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Aber wenn man nun bei uns in der Schweiz und in den Mittelmächten darüber so laute Klage führt, so wird Einiges übersehen, was doch sehr wichtig ist. Man vergißt einmal, was die Mittelmächte und namentlich Deutschland in diesen vier Jahren der Welt angetan haben. Auch wenn auf den harten Waffenstillsstand ein entsprechender Friede folgte, so könnte man von Ungerechtigkeit nicht reden. Man vergreift sich, wenn man von einem "gerechten" Frieden spricht, den man wünschte. Ein bloß „gerechter“ Friede müßte für Deutschland furchtbar hart sein. Wir müssen etwas Besseres verlangen, nämlich einen gütigen und weisen Frieden, der den Verzicht nicht nur auf Rache, sondern auch auf gewöhnliche Gerechtigkeit einschließt, der ganz eingestellt ist auf die Möglichkeit, ein von einem neuen Geist besetztes Gemeinschaftsleben der Völker aufzubauen. Was aber die Gerechtigkeit betrifft, so darf die Schuldfrage nicht so wie es gewöhnlich geschieht übersehen werden. Wir müssen wirklich wünschen, daß den Deutschen in diesem Punkte die Augen noch mehr aufgehen, als es bisher der Fall zu sein scheint. Wir sind in dieser Sache, offen gestanden, etwas enttäuscht. Wir meinten, die Art, wie Kurt Eisner den deutschen Anteil an der moralischen Kriegsschuld aufgedeckt, entspreche der allgemeinen deutschen Stimmung und müssen nun sehen, daß dies bei weitem nicht der Fall ist. Das scheint uns verhängnisvoll. Nachdem das deutsche Volk in den ersten Jahren des Krieges so viel auf seine Unschuld gebaut, muß es nun seine Schuld entsprechend ernst nehmen. Es darf sich auch nicht dabei beruhigen, daß es doch nur die seiner Leiter gewiesen sei, nicht seine eigene. Ein Volk ist für seine Leiter verantwortlich. Der Geist, der die Leiter Deutschland beselte, war doch nur zu sehr auch der des ganzen Volkes. Wenn das deutsche Volk aber seine Schuld einmal in ihrer furchtbaren Größe erkennt, dann wird es auch die Schwere der ihm auferlegten Buße eher verstehen. Es wird dann auch den Zorn begreifen, der sich gegen es angesammelt hat. Es möge sich einmal vorstellen, wie es ihm zu Mute wäre, wenn zwei Drittel seiner Industrie von den Franzosen systematisch zerstört oder ausgeraubt worden wären, wie die Deutschen es nun

der französischen Industrie angetan haben. Es möge bedenken, welches seine Gefühle wären, wenn es mehr als vier Jahre lang den Krieg im eigenen Lande gehabt hätte, wenn Hunderte seiner Städte und Zehntausende seiner Dörfer nur noch Trümmerhaufen, die entsprechenden Landschaften vier Jahre lang vom Feinde ausgesogen, zum Zweck der eigenen Befriedung oder auch bloß aus Lust an der Vernichtung deutschen Wesens, ohne militärischen Zweck verwüstet und die Bevölkerung verschlachtet oder verschleppt und zum Dienst gegen das eigene Land gezwungen worden wären? Es möge sich klar machen, was es als Sieger tätet, wenn die Rheinlande und Westphalen, dazu ein Teil von Baden nur als eine rauchende Einöde, als eine wüste Kraterlandschaft dalägen? Es möge sich vorhalten, was es bedeutete, wenn es sich sagen müßte, daß zwei Millionen seiner Söhne gefallen und vier Millionen zu Krüppel geworden seien infolge eines übermütigen und raffiniert berechneten Angriffs eines siegessicheren Gegners, der vor vierzig Jahren schon seinen Siegerfuß auf es gesetzt und es seither immer in Schrecken gehalten habe. Es möge sich ausmalen, wie es auf Deutschland gewirkt hätte, wenn Berlin erfahren hätte, was London und Paris erfahren mußten, wenn ihm eine „Lusitania“ versenkt worden wäre, wenn ihm der U-Bootkrieg Zehntausende von Menschen, darunter eine Menge von Frauen und Kinder, Verwundeter und Kranker, getötet hätte. Dann erst kann es sich eine Vorstellung von der Furchtbarkeit der Mächte machen, die es gegen sich aufgeregt hat; dann gewinnt alles ein anderes Gesicht. Es hat freilich Gegenrechnung zu stellen, gewiß (zwar weniger gegen Frankreich, als gegen England) aber es bleibt ihm die überwiegende Schuld am Ausbruch des Krieges und an alledem, was er Furchtbarenes gebracht hat.

Auch die Neutralen, besonders die Schweizer, mögen dies alles überlegen. Ich habe das Gefühl, daß wir etwas stark auf Kosten Anderer hochherzig seien. Wir haben nicht gelitten, was die Entente-Völker gelitten haben. Ja, wir haben dagegen — ich denke an die deutsche Schweiz, die hierin allein in Betracht kommt — nicht einmal energisch Einspruch erhoben. Wir waren sehr langmütig und moralisch neutral, wenn es sich um das handelte, was den Entente-Völkern geschah. Nun muten wir der Entente ziemlich leicht hin ein fast übermenschliches Maß von dem Hochsinn zu, den wir ihr sonst doch abgesprochen haben und den wir selbst keineswegs besitzen. In unseren Kämpfen merken wir davon wenigstens nicht viel. Und so steht hinter all diesen Entrüstungen nicht viel sittliches Recht, sondern mehr die Neigung, Deutschland nun auf eine neue Weise als das auserwählte Volk zu betrachten.

Diese Dinge müssen ganz anders angefaßt werden. Wir müssen uns in jeder Hinsicht vor einem wohlfeilen „Idealismus“ hüten. Es ist doch eine gar zu oberflächliche Erwartung, daß nach vier Jahren des unerhörten Mordens auf einmal die Friedensgeister

sich unter uns niederlassen könnten statt der Fluch-Dämonen, und daß die Hölle durch einige Verhandlungen von Soldaten und Diplomaten plötzlich zum Paradies werde. Um den Fluch zu brechen, den dieses vierjährige Morden auf die Erde gebracht, sind ganz andere Mächte nötig. Und so ist es auch gar zu naiv, diesen Soldaten und Diplomaten ohne weiteres die Gesinnungen der Bergpredigt zuzumuten. So weit sind wir noch nicht. Wir müssen in alledem realistischer werden, damit unser Idealismus echter werde.

Und noch ein Zweites muß gesagt werden. Unsere ganze Atmosphäre ist durch Mißtrauen vergiftet. Dieses aber ist durch die Lüge erzeugt worden. Mit dieser aber haben gerade die Leiter Deutschlands auf furchtbare Weise gearbeitet. Darum wird den Deutschen nicht mehr geglaubt. Darum glaubt man nicht an den deutschen Umschwung und nicht an die deutsche Not, auch wo sie noch so echt sind. Es ist zuviel unehrliches Spiel getrieben worden. Auch der Waffenstillstand hat unter dieser Unehrlichkeit gelitten. Nach der in Deutschland selbst geltenden Auffassung hat der deutsche Generalstab ihn veranlaßt, um der vollständigen militärischen Katastrophe zu entgehen und den Schein der Unbesiegtheit und Unbesiegbarkeit des deutschen Heeres festzuhalten. Da mußten denn wohl die Bedingungen der Entente hart sein, damit dieser Schein auf keine Weise bestehen bleiben könne. Wie richtig diese Annahme war, beweist der Umstand, daß trotzdem noch zahlreiche Deutsche an jenem Schein festhalten. Und nun die Klage über jene Härte!

So gebiert die Lüge Fluch ohne Ende. Hier kann nur Eines helfen: rücksichtlose Wahrhaftigkeit auf der deutschen Seite. Die Welt ist mit vergifteten Gasen gefüllt, nur der Sturm eines gewaltigen und leidenschaftlichen Willens zur Wahrheit kann sie vertreiben. Dazu gehört gewiß, daß Männer wie Erzberger, aber auch Scheidemann, David, Solf und Andere dieser Art vom Kommandoposten des deutschen Schiffes entfernt werden und daß die alten Verleumdungsmethoden des Wolf-Bureaus und dergleichen endlich aufhören. Wir müssen die Deutschen dringend bitten, diesen einzigen Weg zu der eigenen Rettung und der Rettung der Welt zu gehen. Und das doch ohne Seitenblick auf günstige äußere Folgen, sondern bloß um der Wahrheit willen. Dann werden sie die Wunder der Wahrheit erleben, während jene Spekulation auf die Folgen nur neues Unheil schafft.

Ich möchte mit alledem recht verstanden werden: Das jetzige Verhalten der Entente ist falsch, bedauerlich und verurteilenswert, aber nur von einem ganz andern und viel höhern Standpunkt aus, als ihn die meisten Ankläger einnehmen.

Die Entente müßte neben der deutschen Schuld die eigene bedenken. Sie müßte einsehen, wie furchtbar Deutschland gestraft ist. Sie müßte erkennen, daß von jener von ihm her drohenden

Gefahr nicht mehr die Rede sein kann und daß daher alles Reden von „Sicherungen“, die gegen es nötig seien, kindisch sind. Vor allem müßte das positive Ziel des Krieges, die Erreichung eines neuen Verhältnisses der Völker zu einander, so wichtig sein, daß sie all ihr Handeln darauf einstelle. Die größte „Kriegs-Entschädigung“ ist auch für sie der Völkerbund. Der Völkerbund kann aber nur auf Versöhnung ruhen und diese gibt es nicht ohne Vergeltung. Gewiß muß Strafe und Sühne sein und das neue Deutschland wird sich ihnen auch in der Form nicht entziehen, worin sie eine öffentliche und sinnbildliche Anerkennung einer höheren politischen Moral bedeuten als die von seinen Leitern geübt worden war: der Abtretung von Elsaß-Lothringen und Preußisch-Polen, wie der Entschädigung für das Nordfrankreich und Belgien Angetane; aber was darüber hinausginge, wäre von Seiten der Entente Torheit und Sünde, es wäre Frevel am Geschenk des Sieges, den sie schließlich doch auch nicht bloß der eigenen Kraft verdankt, und auch nicht Amerikas Kraft, sondern dem, der dafür auch selbst der Richter sein will.

Nachdem wir so die Sache in das rechte Licht gesetzt haben, können wir die Frage zu beantworten versuchen, wie es denn mit den Aussichten unserer Hoffnungen für das Völkerleben jetzt, wo der Friedensschluß in der Nähe ist, stehe. Scheinbar also schlecht. Und gewiß, die Reden gewisser Staatsmänner (leider auch eines Lloyd Georg) und die Artikel gewisser Blätter tönen schlimm genug. Es scheinen fast nur die Rollen vertauscht zu sein, so daß jetzt die Entente redet, wie vorher Deutschland redete. Einiges, was man von der Bestrafung Deutschlands sagt, ist reiner Wahnsinn. Wenn man ferner auch ein neues Deutschland von den Kolonien ausschließen wollte, so wäre das schweres Unrecht, wobei wir allerdings den Vorbehalt machen, daß die ganze Kolonialfrage einer neuen Regelung bedürftig ist. Das Auftreten einiger Truppenkommandanten in den besetzten deutschen Gebieten erregt schwere Bedenken. Vom Völkerbund wird in diesen Kreisen nur noch so anstandshalber ein Wörtlein gesagt; er ist nicht mehr das herrliche neue Haus, worin die künftige Menschheit wohnen soll, sondern nur noch ein kleines, übel angebrachtes Türmchen auf einem Bau, der völlig im alten Stil aufgeführt ist. Man redet von den schon erwähnten militärischen Sicherungen, die nötig seien, auf eine Art, daß der völlige Unglaube in Bezug auf die neue Gestaltung des Völkerlebens offenkundig ist. Vor Wilson macht man eine höfliche Verbeugung, scheint aber gesonnen, sich von diesem „Professor“ nicht allzuviel sagen zu lassen. In Amerika selbst scheint er den festen Boden unter den Füßen verloren zu haben, worüber man sich ins Fäustchen lacht. Kurz, man denkt über diese Dinge genau so wie die Zimmerwalder. Wenn man trotzdem die Abschaffung des obligatorischen Militärdienstes beantragt, so fragt man

sich, was für einen Sinn das habe. Ein Völkerbund, falls er doch noch zustande käme, hätte in dieser Form all den idealen Glanz verloren, der ihn zu einem Trost der Welt mache. Und so scheint die Welt am Ende dieses furchtbarsten ihrer Wege nur um eine Enttäuschung reicher zu sein.

So sieht die Sache auf den ersten Blick aus; das kann ein jedes Kind sehen. Aber auch nur auf den ersten Blick! Diese Weisheit ist Zeitungsweisheit, nicht mehr. Die Dinge liegen in Wirklichkeit doch ganz anders.

Zunächst einmal geht es nicht an, diese im Vordergrund stehenden Politiker, Militärs und Journalisten für die ganze oder auch nur überwiegende Meinung der Entente zu halten. Der Krieg und besonders der Sieg hat sie eine Weile in den Vordergrund geschoben. Es sind dies aber, Ausnahmen abgerechnet, überall die moralisch geringwertigsten Elemente der Völker, anderwärts so gut wie bei uns. Jene Preszagenturen, die uns das Schlimmste aus den Zeitungen ihres Landes übermitteln, so recht, als ob sie es darauf abgesehen hätten, es vor aller Welt schlecht zu machen, sind damit bloß die potenzierte Zeitung und wir wissen, was dies heißt! Hinter dieser grell im Vordergrund stehenden Kulisse gibt es in den Ländern der Entente eine gewaltige öffentliche Meinung, die völlig anders denkt. Aus England kommt die Kunde von riesigen Arbeiterversammlungen, die sich gegen jeden Gewaltfrieden wenden. Vor mir liegt ein Aufruf des englischen Zweiges der Kirchenallianz für internationale Verständigung, der von allen führenden englischen Kirchenmännern unterzeichnet ist und sich fest zu Wilson bekennt. Die Gedanken Greys und Lansdownes sind das Bekenntnis aller besten Engländer. In Frankreich scharen sich alle vorwärts strebenden Kreise um Wilson. In Italien erhebt ein Guglielmo Ferrero seine Stimme in diesem Sinne, gewiß im Namen Zahlloser. Und was Wilson selbst betrifft, so ist er eine Macht, die sich nicht so leicht auf die Seite schieben läßt. Er hat vor den Gewaltmännern den Vorzug, daß er eine Idee vertritt. Darin unterscheidet er sich, nebenbei gesagt, gerade von der Masse der heutigen Professoren. Er vertritt diese Idee in Lauterkeit und besitzt einen eisernen Willen und einen überlegenen Geist. Man soll auch ja nicht glauben, daß Amerika ihn im Ernst im Stiche ließe. Das hieße die Art der Amerikaner völlig verkennen. Die Opposition gegen ihn gilt nur innerhalb der amerikanischen Familie, gegen Außen aber steht Amerika geschlossen für diesen seinen großen Sohn, in dem es sich selbst vertreten sieht. Wenn ihn gewisse Entente-Lenker zum Narren haben wollten, dann könnten sie sich in Amerika ebenso täuschen, wie sich auf seine Weise Deutschland getäuscht hat. Es könnte sich dann ein neues Wunder amerikanischer Energie ereignen, aber diesmal nicht kriegerischer Art, ja es könnte dann etwas von amerikanischer Brutalität aufflammen, aber in einem heil-

samen Sinn. Wenn aber Amerika seine ungeheure Macht in die andere Waagschale legte, dann könnte die ganze Lage der Entente auf der einen und die der Mittelmächte auf der andern Seite mit einem Rucke eine ganz starke Veränderung erfahren. Wir müssen uns die ungeheure Macht, die der Gedanke einer Herrschaft des Rechtes und darum des Friedens im Völkerleben über ganz Amerika, auch Süd-Amerika, gewonnen hat, völlig klar machen. Dazu mag nicht orientierten Lesern das Studium des Buches über „Pan-Amerika“ von Fried noch einmal empfohlen werden. Hier sind noch mächtige Reserven für diesen moralischen Kampf, die, wenn es not tut, aufgeboten werden können. Es wird also auf Seite Wilsons eine gewaltige moralische wie materielle Macht stehen. Er wird der Führer einer Weltbewegung sein. Alles kommt darauf an, daß er fest bleibt. Damit dies, wo es nicht an sich gewiß sein sollte, geschehe, müssen Alle, die seine Ziele für richtig halten, sich gleichsam um ihn schaaren und ihm zeigen, daß er siegen kann, wenn er will.

Es wird also auch hier zu einer Scheidung und Neugruppierung der Geister kommen. Sie wird, ähnlich wie im Kampf um die soziale Erneuerung, quer durch die beiden bisherigen Lager gehen. An Stelle des Gegensatzes von Entente und Zentralmächten wird der von Anhängern des alten und des neuen politischen Systems treten. Es werden in den ehemaligen Zentralmächten, wie in der Entente auf der einen Seite die Leute stehen, welche in letzter Instanz an die Gewalt, und auf der andern die, welche an die Idee glauben. Das wird die neue Front sein, wo jeder sich einzureihen hat.

Dabei müssen wir immer wieder bedenken, daß das Los der neuen Hoffnungen, die über der Menschheit aufgestiegen sind, nicht von den Diplomaten, Soldaten und Journalisten, sogar auch nicht einmal von den Völkern abhängt, auch nicht von den Verteidigern jener Hoffnungen, auch nicht von Wilson. Der Glaube an die Überwindung des Krieges und die Idee des Völkerbundes sind nicht von den Menschen gemacht worden und darum viel stärker als sie. Wir dürfen diese Politiker, Zeitungsmenschen, Säbelhelden nicht gar zu wichtig nehmen. Sie sind schließlich bloße Spielzeuge der Geschichte, müssen ihren Zwecken dienen und werden mit spielender Hand bei Seite geschoben, wenn ihre Zeit abgelaufen ist. Aber auch ein Wilson ist zwar kein Spielzeug, aber doch auch nur ein Werkzeug. Die wahren schaffenden Kräfte sind die neuen Gedanken und Hoffnungen selbst, die in den Seelen der Menschen arbeiten. Die sind nicht durch Zufall gekommen. Die ganze große Bewegung auf eine neue Welt hin, die jetzt durch die Menschheit geht, sollte sie nicht schon durch ihr bloßes Vorhandensein zugleich die Bürgschaft ihrer Verwirklichung sein? Das Alte hat seine Zeit gehabt, nun kommt ein Anderes an die Reihe. Freilich

gibt es dafür keine wissenschaftliche Sicherheit; eine mechanische Notwendigkeit ist sein Kommen nicht, aber wir haben allen Grund, an dieses zu glauben und daran festzuhalten trotz allen Verdunklungen der Stunde. Wir dürfen uns nicht von den Aspekten des Tages zu stark beeinflussen lassen, sondern müssen auf die dauernden Faktoren schauen. Das Wellenspiel, das während des Krieges so Viele hin und her geworfen hat, wird sich auch in den geistigen Kämpfen der Zukunft wiederholen. So kann der Friedensgedanke und Völkerbund, heute vom Sturm der Leidenschaften in die Tiefe gezogen, morgen schon auf dem Rücken einer neuen Woge der Begeisterung erscheinen.

Der Gedanke des Völkerbundes, der den Frieden bedeutet, ist stärker als wir. Statt daß wir ihn tragen müßten, trägt er uns. Er ist über uns. Er kann sich auch gegen uns durchsetzen. Er lässt sich nicht zur Seite schieben, lässt nicht mit sich spielen, auch wenn sogar der „Professor“ Wilson sich zur Seite schieben und mit sich spielen lassen sollte. Man darf sich nicht ungestraft zu Idealen bekennen. Scheinbar unsere Geschöpfe werden sie bald unsere Herren. Der Umstand, daß die Entente sich vier Jahre lang für eine neue Ordnung des Völkerlebens eingesetzt hat, daß ihre Heere in den Krieg gezogen sind und darin ausgehalten haben in dem Glauben, daß es der Letzte Krieg sein müsse, lässt sich nicht ausschalten; er ist eine Macht geworden. Die Geschichte ist ein Shylock, der auf seinem Schein besteht, aber nicht um ihn betrogen wird.

Da aber die Geschichte doch immer auch durch menschlichen Willen gemacht wird, bleibt es nötig, daß wir das Unsige tun. Und da kommen wir auf unser Caeterum censeo zurück: *Nicht die Diplomaten mit ihrem Zubehör, sondern die Völker müssen den Frieden machen.* Wenn jene Gewaltpolitiker der Entente tun, als ob sie gar den Frieden bloß dictieren wollten, ohne daß die Neutralen oder andere Leute auch nur dabei sein dürften, so sollen sie sich gründlich verrechnen. Jetzt müssen wir ans Werk. Jetzt ist die Stunde da. Jetzt muß es zu einem internationalen Sozialistenkongreß kommen. Jetzt kann es dazu kommen, nach dem, was nun in den Zentralmächten geschehen ist. Jetzt muß die organisierte Friedensbewegung zeigen, daß sie lebt. Jetzt bekommt das organisierte Christentum noch eine Gelegenheit. Jetzt schlägt für die kleinen Völker die Entscheidungsstunde. Wenn sie Alle sich regen, dann sind sie eine Riesenmacht, wenn sie es nicht tun, nun, so verdient diese Welt das Los, das ihrer dann wartet. Noch einmal: *Wir sind es, die den Frieden machen oder nicht machen — wir, Du und ich!*

Dabei ist wieder eins nicht wieder zu vergessen: der Friedensvertrag wird keineswegs das Ende dieses Kampfes sein, sondern bloß das eines ersten Stadiums. Er kann den Fortgang günstiger

oder ungünstiger beeinflussen, aber er kann nichts fertig machen. Die Lage ist jetzt nicht, wie beim Friedensschluß anno 1871. Damals war der Krieg nur eine Episode, nach der die Welt wieder bald zur Ruhe kam; heute stehen wir am Anfang einer Bewegung von fast unabsehbarer Perspektive. Auf die weltpolitische Umwälzung wird die soziale und auf diese die religiöse folgen, die erst einen Abschluß bildet, weil sie den wahren Anfang des Neuen bedeuten wird. So wird die Welt plastisch bleiben. Was jetzt etwa die Staatsmänner mit ihren kurzen Gedanken künstliches zusammenleinen sollten, wird von den Wellen der kommenden Bewegungen bald genug wieder zerschlagen werden. Diese Bewegungen aber gehen nunsern Zielen entgegen. Wenn darum in diesen chaotischen Tagen da und dort schlimme, innerlich unhaltbare Zustände geschaffen werden, so müssen wir ein wenig Geduld haben. Sie werden von selbst eine Korrektur im Sinne des organisch Notwendigen erfahren. Und wenn nicht alle unsere Blütenträume reifen, so dürfen wir doch getrost an unserem Glauben festhalten. Es gilt schließlich auch in solchen Dingen das Wort: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

2.

Wie nun haben wir angesichts dieser Sachlage Recht oder Unrecht gehabt, wenn wir den Sturz gerade des deutschen Militarismus als eine Hauptbedingung für den des ganzen Reiches der Gewalt betrachtet haben? Sollte durch den Sieg der Entente wirklich kein Fortschritt zu diesem Ziele hin erreicht worden sein? Das möchten wir denn doch aufs stärkste bestreiten. Der Gewinn ist vielmehr sehr groß.

Fragen wir denn noch einmal, wie es gegangen wäre, wenn Deutschland besiegt hätte. Dann läge ganz Europa und ein großer Teil von Asien zu seinen Füßen. Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei wären seine Vasallen, Russland würde in der Anarchie erhalten oder monarchisch rekonstruiert, natürlich unter deutschem Protektorat. Die Armenier und Serben wären völlig vernichtet worden, die Tschechen, Slovenen, Kroaten, Polen und Letten hätten nie ihren Freiheitstag erlebt. Belgien wäre verloren gewesen; Elsaß-Lothringen hätte seine alte Sehnsucht nach einer Rückkehr zu Frankreich begraben können. Frankreich wäre zu Tode getroffen, Italien in furchtbare Bedrängnis gestoßen, die Unabhängigkeit der Schweiz ein Zerrbild geworden. England wäre aufs äußerste geschwächt und bedroht. Natürlich hätten die Unterdrückten die Hoffnung auf die Wiedererhebung nicht aufgegeben. Sie hätten so gut als möglich wieder gerüstet und der Sieger hätte es natürlich erst recht tun müssen. Amerika hätte den Krieg einfach weitergeführt. Die Welt wäre ein Schlachtfeld geblieben; alle weltpolitischen Probleme ungelöst; ein

Höllengeist allüberall; von Frieden zu reden ein Hohn; der Kriegsgott überall Sieger.

Und nun? Nun ist, um beim Osten zu beginnen, das Türkereich, diese Frucht und Aussaat unendlichen Fluches, gestürzt. Palästina und Arabien werden frei, Mesopotanien kann wieder ein Garten der Welt werden. Armenien darf leben und aufleben. Die Balkanvölker können eine neue Lebensform finden. Eine Schar von kleinen unabhängigen Völkern ist im Osten entstanden. Mögen sie vorläufig auch unter ein gewisses Protektorat der Entente und Amerikas kommen, so ist dieses ein leichtes Foch und mit dem früheren nicht zu vergleichen. Serbien ist gerettet, Polens alte Hoffnung erfüllt. Einige Großstaatkolosse lösen sich auf, andere werden folgen. Belgien ist ebenfalls gerettet; so Frankreich und Italien; so die Schweiz, so Holland, die nordischen Kleinstaaten — vor allem: Deutschland ist befreit, während es sonst versklavt worden wäre. Der Weltkrieg aber hört auf. Mag sich der westliche Militarismus nun eine Weile im Siegestaumel blähen, so ist doch die Atmosphäre der Welt so geworden, daß er darin nicht mehr recht leben kann. Für den Kampf gegen ihn ist die Bahn jetzt frei, wie sie im andern Fall nicht gewesen wäre. Eine ganze Welt von Gedanken, eine „Ideologie“, ein „Christentum“ ist gestürzt. Mit dem „deutschen Gott“ sind alle seine Verbündeten entthront. Die Bahn ist frei für neue geistige Entwicklungen von unabsehbarer Tragweite.

Und das allein ist es, was wir von einer Niederwerfung des „deutschen Militarismus“ mit allem, was geistig zu ihm gehört, erwarten haben, nicht, daß der weitere Kampf dadurch unnötig gemacht, sondern daß für ihn ein günstigerer Boden geschaffen werde. Dabei bleiben wir und lassen es darauf ankommen, ob wir recht behalten oder nicht.

In diesem Sinne dürfen wir trotz allem doch behaupten, daß das Reich der Gewalt in Gestalt der bisherigen Weltpolitik, wie sie sich besonders im Kriege verdichtete, einen entscheidenden Schlag bekommen habe. Das Bild einer neuen Völkerwelt steigt heraus, aus Nacht und Sturm, es wird nicht mehr versinken. Wir treten in einen neuen Neon ein.

Können wir das Gleiche auch vom Kapitalismus sagen? Wir müssen diese Frage kürzer behandeln, weil sie in diesem Aufsatz nicht so sehr im Mittelpunkte steht. Aber übergehen dürfen wir sie nicht. Wir haben auch sie zuversichtlich. Zwar spricht hier der Augenschein vielleicht noch mehr gegen diesen Glauben. Der Kapitalismus hat ja durch den Krieg auch eine gewisse Stärkung, besonders durch Konzentration des Geldes in den Händen von immer Wenigeren, erfahren. Aber das scheint mehr der Anfang von seinem Ende zu sein, wie Marx richtig vorausgeschaut hat. Die soziale Revolution, die von Osten her kommt, wird vor dem Westen nicht Halt machen und auch nicht vor dem Weltmeer. In irgend einer Form wird sie überall kommen. Vor allem aber ist zu sagen, daß der

Kapitalismus in den Herzen und Gewissen der Menschen gestürzt ist. Vor dem Kriege besaß er noch in den Augen vieler gleichsam einen Schimmer von Freiheit und Lebensherrlichkeit, die Erfahrungen des Weltkrieges haben sein wahres Antlitz enthüllt. Es dürfte heute nur wenige Menschen mehr geben, die unsere Wirtschaftsordnung und die darauf gegründete Gesellschaftsordnung ethisch oder religiös zu verteidigen wagten. Eine Abwendung von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und eine Sehnsucht nach Heiligung des Menschen durch den Menschen ergreift sichtlich die Gemüter. Sie werden für neue Ordnungen frei. Auch der Weltenthron des Mammons wankt. Die Seele, die Ehrfurcht, die Liebe erwachen. Der Glanz der weltbeherrschenden und menschenverklärenden bloßen Technik erlischt. Eine Welt stürzt damit zusammen, auch eine Provinz des großen Reiches der Gewalt.

Und höher hinauf, in den Sphären, wo die Geister wohnen, im Reich der Gedanken, der Ideale, des Glaubens, wie steht es dort? Davon soll ein andermal geredet werden.

Wir sagen also: Die Phase der Entwicklung, in der wir nun stehen, bedeutet eine gewisse Erledigung der politischen, namentlich des weltpolitischen Problems. Gewiß nicht die völlige Erledigung, aber diejenige, auf die es jetzt ankam, die jetzt reif war. Dadurch ist Bahn geschafft für eine unabsehbare neue Arbeit, besonders aber Kraft frei geworden für einen ganz ungleich entschlosseneren Kampf für die Lösung des sozialen Problems, hinter dem sich das religiöse erhebt, worin alle andern untergehen werden. Das ist alles Gewinn, großer Gewinn, für den wir dankbar sein wollen. Die Bilanz ist gut. Sie reicht für gute Weihnachten und Jahreswende, trotz allem. Und dann weiter vorwärts zum Kampf!

Die Antwort, die wir auf die Frage: wie es mit der Erfüllung unserer Hoffnungen stehe, gefunden haben, lautet: „Es steht gut.“ Das Reich der Gewalt ist zum Teil gestürzt, zum Teil ist es am Stürzen. Das Weltgericht hat gewaltet, und es waltet weiter. Es ist alles nur noch viel großartiger gekommen, als wir es wohl ahnen konnten, wie Gottes Gedanken eben größer sind, als die der Menschen.

Wir stehen, wenn wir bedenken, wo wir beim Beginn der Katastrophe gestanden sind, vor großem Fortschritt. Vieles von dem, was damals bloß schöner Traum schien, jetzt ist es in den Bereich der ernsthaften Möglichkeiten, ja Wirklichkeiten getreten. Was bedeutet nur schon die Tatsache, daß das Ende alles Krieges heute für alle nicht ganz verhärteten Menschen eine Notwendigkeit geworden ist! Wie hätten vergangene Geschlechter gejubelt, wenn sie diesen Tag geschaut hätten!

Zu der Größe des Geschehenen gehört auch die Rehseite dieser Tatsachen. Das Reich der Gewalt, in seinen groben Formen gestürzt, erhebt sich nun in den feineren vor uns. Als Kapitalismus und kapitalistischer Imperialismus besiegt, erhebt er sich als sozial-

stischer Imperialismus, ja Militarismus vor uns und der Kampf gegen sie wird in mancher Hinsicht schwerer sein, gerade weil wir es mit einer feineren Mischung von Wahrheit und Irrtum und daher mit dämonischeren Mächten zu tun haben. Aber diese Tatsache¹⁾ tut unserer Freude keinen Eintrag. Unser Ideal ist kein kampfloser Friede, im Gegenteil: der Aufstieg zu einer schwereren, aber zugleich höheren Formen des Kampfes — Christus entgegen. Das Kommen des Christus ist ja verbunden mit immer riesigeren und versünderischen Offenbarungen des Antichrist. Unsere Freude ist das „Excelsior — näher, mein Gott, zu dir!“

L. Ragaz.

Rundschau.

Zum Militäraufgebot und Generalstreik. Wir bringen unserem Versprechen gemäß noch einige Neußerungen, die aus religiösen Kreisen zum Militäraufgebot und Generalstreik und was drum und dran hing, erfolgt sind. Sie haben zum Teil der bürgerlichen Presse Anlaß zur Entfaltung ihres ganzen Vorrates von Geist und Adel gegeben!

I. Ein Wort an unsere Gemeinde. Liebe Gemeindeglieder! Wir fühlen uns in unserem Gewissen gedrungen, den schweren Augenblick in unserem Volksleben, von dem wir eben herkommen, nicht ohne eine Kundgebung auch von unserer Seite vorüber gehen zu lassen.

Erfste Tage liegen hinter uns. Zum ersten Male seit langem stand wieder Schweizer gegen Schweizer. Das Truppenaufgebot und der darauffolgende Landesstreik hatten Zuständen gerufen, die unser Volk bisher nicht gekannt und die jeden seiner Bürger nötigten, so oder so Stellung dazu zu nehmen. Wie als Bürger, so sind wir auch als Christen zu solcher Stellungnahme gezwungen. Wir Pfarrer empfinden es gleicherweise als unsre Pflicht, zu der bestandenen Krise ein evangelisches Zeugnis abzugeben, wie wohl Euch, liebe Gemeindeglieder, nach einem orientierenden Worte darüber verlangt. Es ist ja gewiß nicht leicht, das richtige Wort zu finden. Denn es stunden sich nach unserm Dafürhalten nicht nur Gewalt, sondern Überzeugung und Recht gegenüber. Wir möchten es unsern Landesvätern nicht zugetraut wissen, daß sie nur zur Wahrung gewisser Interessen oder aus brutalen Unterdrückungsabsichten von ihren Machtfugnissen Gebrauch gemacht haben. Wir verstehen es, daß die vom Volk zur Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung bestellte Behörde von ihrer Stelle aus ihres Amtes nicht anders walten konnte als sie es getan hat. Ebenso aber möchten wir unsere Arbeiter gegen die Anklage verwahrt wissen, eine so schwerwiegende Sache wie den Generalstreik aus bloßem Leichtsinn und ohne jeden Grund vom Zaune gerissen zu haben. Auch sie haben zweifellos unter dem Druck einer großen inneren Nötigung gehandelt. Mehr als je mochte es in diesen Tagen, da ein niegesehener Völkersturm sogar Fürstenhöfe und Königs kronen wie dürre Blätter vor sich her jagte, von ihnen heißen: Sie müssen. Sie können nicht anders. So stand tatsächlich Recht gegen Recht. Wo war und ist in diesem Kampfe das größere Recht?

Erinnern wir uns, liebe Gemeindeglieder, daß wir zu dieser Frage zunächst nicht als Anhänger der bisherigen oder neuen Ordnungen, als Bürgerliche oder Sozialisten, Arbeiter oder Herren, sondern vor allem als Christen und Christengemeinde Stellung nehmen wollen. Als solche aber bewegt uns in erster Linie ein

¹⁾ Von der die nächste Betrachtung „Zur Lage“ reden soll!